

Das festliche Jahr in Wil (St. Gallen)

Autor(en): **Kessler, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das festliche Jahr in Wil (St. Gallen).

Von Gottfried Kessler, Wil.

Wie die meisten schweizerischen Landstädte, so ist auch Wil, die ehemalige zweite Residenz der Fürstbäbte von St. Gallen, reich an volkstümlichen Sitten und Gebräuchen. Besonders zur Zeit der äbtischen Herrschaft bot das Jahr mit seinen 365 Tagen viele festliche Anlässe, und die Wiler Chronisten wissen uns darüber in behaglicher Breite gar manches zu erzählen. Der Raum gestattet uns für diesmal nicht, den Jahresfestkreis von alt-Wil zu behandeln; wir heben daher lediglich jene Gebräuche heraus, die heute noch bestehen oder wenigstens vor nicht gar langer Zeit noch in Übung waren.

Am Dreikönigstage (6. Januar) beginnt die Fastnacht (mundartlich „Fasnacht“). Die jungen Burschen, die eine Liebste („Schatz“) haben, begeben sich (im ganzen Fürstentland) zu derselben auf die „Spinni“ und erhalten von ihr als Festgeschenk einen „Birewegga“ (Birnbrot). Bis vor kurzen Jahren war „Dreikönigen“ — auch eine jetzt eingegangene Wirtschaft in Wil führte diesen Namen — ein kirchlich gebotener Feiertag. In den Abendstunden pflegte man im Familienkreise gemütlich beisammen zu sitzen, und der Schreiber dieser Zeilen kann sich noch an den Anfang eines alten „Dreikönigsliedes“ erinnern, das die Mutter bei diesem Anlasse uns Kindern vorsang:

Die heilige drei König mit irrendem Stern
 Sie sueche den Herre und hettet ihn gern,
 Sie kamen vor Herodessen Haus,
 Herodes, der schaut zum Fenster heraus
 Und sprach: „Wo wollet ihr hin?“

„Nach Bethlehem, wo Jesus Christkindlein geboren ist“. —

Auch hob der Vater mich kleinen Knaben jeweilen — allerdings ohne jede nähere Erklärung — an die Stubendecke empor.

An Lichtmess (2. Februar) schnitt die Mutter abends von einem Wachstadel kleine Kerzchen ab, jedes von gleicher Länge, und klebte sie auf ein Bratenblech fest. Dann wur-

den die Kerzchen angezündet und auf den Tisch gestellt, um den sich nun die ganze Familie setzte und laut den Rosenkranz betete. Der Zahl der Beter entsprach diejenige der brennenden Lichtlein. Wessen Kerzchen zuerst heruntergebrannt war, beziehungsweise erlosch, der musste — so hiess es — auch zuerst sterben, und ich entsinne mich noch ganz gut, wie wir Kinder einst ein klägliches Geschrei erhoben, als das Lichtlein der lieben Mutter als erstes ausging. Die Letztere tröstete uns indes sogleich, indem sie bemerkte, das sei nur ein „Aberglaube“.

Die alte Bauernregel: „Scheint die Sonne an Lichtmess dem Pfarrer auf den Altar, so muss der Fuchs noch sieben Wochen ins Loch“, ist auch in Wil und Umgegend allgemein verbreitet.

Der 5. Februar, Fest der hl. Agatha, wird hier als kirchlicher Feiertag begangen, da die erwähnte Heilige die Schutzpatronin der Stadt ist. Bekanntlich ruft man St. Agatha in Feuersgefahr an. Die benachbarte thurgauische Pfarrgemeinde Rickenbach kommt am Vormittag zu Ehren der Heiligen in Prozession nach Wil, woselbst der Pfarrherr von Rickenbach die Festpredigt zu halten hat. Das genannte Dorf wurde nämlich früher öfters von Feuersbrünsten heimgesucht, und die in Frage stehende Prozession soll nach einem 1638 dort stattgefundenen grossen Brande für ewige Zeiten gestiftet worden sein. — Geweihtes Agathabrot, ins Feuer geworfen, dämmt es. Dem aus dem Elternhause fortziehenden Kinde näht die besorgte Mutter ein Stückchen Agathabrot in die Kleider, um es vor dem Heimweh zu bewahren.

Zur Fastnachtszeit ging es in der Äbttestadt von jeher sehr lustig zu. Schon in den ehrwürdigen Stadtbüchern und Sittenmandaten wird des „Butzens“ gedacht. 1620 und 1640 z. B. verfügte der Rat: „Es sollent die Jungen Knaben und Dochtern und menniglichen dise Vaßnacht und darnach, weder tags noch nachts, heimlich als öffentlich weder Butzen, Dantzen, Reigenspringen, als singen, deßglichen mit allen andern Vaßnacht Spillen Rübzig (ruhig) sin und stillston“.

Der Mittwoch vor dem schmutzigen Donnerstag heisst „Gümpelittwuche“, weil man an diesem Tage „gumpen“ (springen und tanzen) soll. Am Abend findet in der Tonhalle seit altem der „Bürgertrunk“ statt, d. h. die Stadt-

bürger mit ihren Familien werden auf Kosten des Genossenamtes bewirtet und tun sich bei Musik und Gesang an einer Bratwurst, „Bürgerwurst“ genannt, an feurigem Wilberger aus dem Rebbesitz der Ortsgemeinde und an Nüssen aus der grossen Nussbaumallee in der Thurau gütlich. Die Nichtbürger aber, „Schamäuche“ geheissen, halten in verschiedenen Wirtschaften die nicht minder gemütlichen „Schamäuchentrünke“ ab, wobei freilich jeder Teilnehmer die Zeche aus der eigenen Tasche zu bezahlen hat.

Am schmutzigen Donnerstag, am Fastnachtmontag und -Dienstag herrscht auf den Gassen der überall übliche bunte Mummenschanz. Ein „Butz“ wird von der munteren Jugend mit dem Trotzruf „Herr Riri“, „Herr Roro“, eine „Hexe“ mit „U e Hex!“ geneckt. Dem „Butz“ rufen sie übermütig zu:

Herr Riri, Herr Roro,
Hät d'Hose lätz a,
Hät hine und vorne
Röleli dra!

Der Hexe gelten die Spottreime:

Hex, podex,
Gang hei
Und säg's
Du alti Häx! usw.

Die Hauptrolle in der Wiler Fastnacht aber spielten bis vor wenigen Jahrzehnten die „Tüfel“ (Teufel). Es waren dies Masken in weissen Hosen und einem auf Achseln und Rücken bemalten „Butzenrock“, einem Geröll mit grossen Rollen um den Leib und einem Spitzenkragen um den Hals, vor dem Gesicht eine fratzenhaft geschnitzte Holzlarve, auf dem Kopfe lange Fuchsohren oder Hörner, und in der Hand eine kurze, dicke Peitsche mit sehr langer Schnur. War das „Tüfeln“ einmal losgegangen, so galt das „Butzenrecht“. Unter Geschell und Peitschenknall durchtobten die „Tüfel“ die Strassen. Wer ihnen nicht auswich, den stellten sie unter gewaltigem Halloh der Zuschauer ohne weitere Komplimente in den nächsten Brunnen. Die Metzger aber schlossen ihre Verkaufslokale und die Wirte ihre Küchen, um die „Tüfel“ nicht als unwillkommene Gäste, die ihr Butzenrecht ohne jegliche Skrupel auch auf die Aneignung von Wurst und Schinken ausgedehnt hätten, zu erhalten; ja sie wurden sogar amtlich aufgefordert, ihre Lokale rechtzeitig zu schliessen!

Wahrscheinlich stammten die „Tüfel“ mit ihren grotesken Larven noch aus jener Zeit, da man am Karsamstag Abend in der Kirche beim hl. Grabe die Auferstehung des Herrn dramatisch darzustellen pflegte, wobei als Teufel gekleidete Personen die besiegte Hölle verkörperten. Einer andern Deutung zufolge sollen die „Tüfel“ noch die letzten Überreste der in früheren Jahrhunderten auch in Wil üblichen Karfreitagsprozessionen gewesen sein, bei welchen die Geissler Jesu im Teufelskostüm auftraten. (Kustos J. G. Kienberger meldet in seiner bis zum Jahre 1740 gehenden Wilerchronik, dass „die Charfreitagsprozession, mit welcher unter Konrad Müller der Anfang gemacht worden war“, im Jahr 1707 „unter Direktion allhiesiger Kapläne geäußnet und fortgesetzt wurde“.)

Nach einer alten Überlieferung wurde ehemals am Morgen des Fastnachtmontag in der Kirche die „Butzenmesse“ gelesen, damit niemand im „Butzenkleide“ sterbe d. h. darin vom unversehenen Tode ereilt werde.

Ein Wiler Teufelskostüm befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich.

Am Aschermittwoch breitet sich über die Äbttestadt bereits die Stille der Fastenzeit aus. Einzig auf den Abend sind in verschiedenen Wirtschaften „Stockfischessen“ ausgeschrieben, wobei indes das Hauptgericht der Fasten, der Stockfisch, ohne Lärm und Aufsehen verspeist wird.

Am darauffolgenden Sonntag, dem „Chüechli-“ oder Funkensonntag werden in den Häusern die duftenden „Chüechli“ gebacken, und auf dem Hofberg und den umliegenden Höhen bis weit ins Toggenburg und ins Appenzellerland hinein flammen bei anbrechender Dämmerung die Frühlingsfeuer unserer Altvordern, die „Funken“ auf. Wie anderorts, so begnügte man sich ehemals auch in Wil nicht damit, das Festgebäck der „alten Fasnacht“, die Kuchlein, in der Stille seines eigenen Heims zu verzehren, sondern man stürmte vielmehr von Haus zu Haus und forderte gebieterisch den altherkömmlichen Tribut, wobei es dann oft zu Ausschreitungen der verschiedensten Art kam. Das ist es, was die zahlreichen Fastnachtmandate des 16./18. Jahrhunderts, die man um die Fastenzeit regelmässig von den Kanzeln verlas, mit dem „umverschamten Kuechli reichen“ (holen) meinen. Das Archiv in Wil enthält „Kuechlimandate“, wie

man diese Verordnungen scherzweise etwa nannte, aus den Jahren 1595, 1601, 1620 und 1640. Das „vff Sampstag nach vnser lieben frauwen liechtmeßtag 1595“ erlassene „Küechli-mandat“ ist deshalb besonders interessant, weil es des „Funken“ oder „Fasnachtfürs“ als einer bestehenden Sitte erwähnt und — was mit Befriedigung notiert zu werden verdient, den „jungen Knaben“ gestattet, dieselbe auch fernerhin beizubehalten. Ebenso verzeichnen wilische Rechnungsbücher aus jener Zeit eine ständige jährliche Ausgabe von einigen Schillingen an die Schuljugend, um am Gregoriustage (12. März) in der Thurau den „üblichen Funken“ anzuzünden.

Der Montag nach dem Funkensonntag ist der „Hirschmäntig“. Derselbe wurde noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich im benachbarten, zur Kirchgemeinde Wil gehörigen Dorfe Rosrütti begangen, woselbst im Gasthaus zum „Rössli“ eine Anzahl fröhlicher Gesellen aus der Äbttestadt zusammenkamen und einen „Hirschkönig“ wählten, dem man ein Hirschgeweih aufsetzte, und der dann die Tafelrunde präsierte. Es wurde allerlei Schabernack — mitunter solcher sehr groben Kalibers — getrieben und ein eigenes Protokoll darüber geführt. Leider scheinen diese Protokolle, die im „Rössli“ aufbewahrt wurden und für den Freund der Volkskunde zweifelsohne manches Interessante geboten hätten, verloren gegangen zu sein, nur das Hirschgeweih ist noch vorhanden.

Ein lustiger Tag, vorab für die Kinderwelt, ist der 1. April mit seinen Scherzen und Neckereien. Wir begegnen hier dem Vers:

Am erste April
Schickt me d'Narre wo-me will,
Me git ine zwe Rappe
Und lot (läßt) sie witer trabbe (traben).
Aber am erste Mai
Schickt me d'Narre wider hei.

Beliebt sind ferner die Neckreime:

„Aprillechue — lauf uf Mauggwil ue!“
(Mauggwil: einsames Dörfchen ob Wil) und
„Aprillechue — heb d'Schnorre zu!“

Man schickt die Aprilnarren in die Apotheke, um „Ibidum“ (nichtssagendes, mit dem Schein eines lateinischen Wortes aus dem Satze: „Ich bin dumm“ gebildetes Wort) oder „für 20 Rappen Rebsteckensamen“ zu holen. Auch gibt man dem

Leichtgläubigen den Auftrag, beim Nachbar schnell die „Scheiterscheere“ zu entleihen usw. Zu meiner Knabenzeit meldete man sich gegenseitig als neueste Neuigkeit: „De Merz hät sie furt g'macht“, weil damals in einem Gasthofs Wils der Portier — ein stadtbekannter lustiger Mann — den Geschlechtsnamen Merz führte.

Am Palmsonntag werden die mit rotbackigen Äpfeln geschmückten „Balmen“ zur Kirche getragen. Die geweihten Palmenzweige steckt die Mutter in den einzelnen Teilen des Hauses auf, damit sie dasselbe vor Blitzschlag schützen. Zu gleichem Zwecke wirft sie während eines heftigen Gewitters Palmzweiglein ins Herdfeuer und spritzt Weihwasser zum Fenster hinaus, indes in der Kirche die „Wetterglocke“ geläutet wird.

Noch zu meiner Knabenzeit hiess es am Hohen- oder Grünen Donnerstag, die Glocken seien nach Rom gegangen und kehren erst am Karsamstag Vormittag wieder von dort zurück. Seit jedoch in Wil eine protestantische Kirche gebaut wurde (1890), deren Glocken im Gegensatz zu denjenigen der katholischen Gotteshäuser auch am Hohen Donnerstag und Karfreitag geläutet werden, ist dieser naive Kinderglaube natürlich verschwunden.

Der Karfreitag ist gut zum Erdäpfelstecken, zum Waschen der „Essigmutter“ und zum Abziehen des Weines.

Wenn am Karsamstag Morgen vor der Pfarrkirche St. Nikolaus die Weihe des Osterfeuers vorgenommen wird, gibt man den kleinen Kindern an, jetzt werde der „Judaßli“ (der verräterische Apostel) verbrannt. — Am Nachmittag siedet die Mutter die Ostereier, und die ihr zuschauenden Kinder müssen dabei einige Vaterunser beten, damit kein Ei „verspringe“. Findet sich im „Gupf“ eines geschälten Ostereis ein kleines Grübchen, so sagt man den Kleinen, die Muttergottes sei darauf gesessen.

An Ostern „pöpperlet“ man, wie überall, mit den buntgefärbten Ostereiern. Einen eigenartigen Kinderbrauch dagegen weist Wil im sogenannten „Österlen“ auf. Am Ostermontag Nachmittag begeben sich nämlich Knaben und Mädchen in das in der Nähe der Stadt befindliche Rebgelände des Wilbergs zu Spiel und frohen Liedern. In den sonnengebräunten „Trotten“ (Torkeln) mit den dunkeln, braungetäfelten Stuben, und den alten Holzschnitten an den Wän-

den, decken sie den langen Eichentisch, setzen sich um denselben und lassen sich den mitgebrachten Mundvorrat trefflich schmecken. Hat die gute Mutter noch ein Gläschen Most dazu eingeschenkt, ist der Jubel um so grösser.

Der erste Sonntag nach Ostern heisst der Weisse Sonntag. Die Kommunikantenkinder — die Mädchen in weissen Kleidern und mit Kränzlein auf dem Haupte — empfangen erstmals das hl. Abendmahl. Am Nachmittag dürfen sie im Begleite der Geistlichen, Lehrer und Eltern einen Spaziergang nach dem eine leichte halbe Stunde von Wil entfernten idyllischen Wallfahrtskirchlein Dreibrunnen machen. — Im benachbarten Dorfe Zuzwil tragen am weissen Sonntag auch die Knaben Kränze und zwar solche aus dem immergrünen Laub der Stechpalme, mit einem Kreuzchen vorn.

Das Fest des hl. Pankratius (12. Mai) war früher Feiertag, da der erwähnte Martyrer neben St. Nikolaus und St. Agatha zu den Stadtpatronen gehört. Vor ungefähr 30 Jahren wurde indes die Feier auf den letzten Sonntag im Juli, das sogenannte Reliquienfest, verlegt. Wil besitzt die reich in Silber gefassten Reliquien des hl. Pankratius seit dem Jahre 1672. Aufrecht steht der Heilige in silberner Ritterrüstung da, in der einen Hand das Schwert und die Siegespalme, mit der andern gen Himmel weisend. Alle 50 Jahre wird „der heilige Leib“ in feierlicher Prozession unter Glockengeläute und Geschützdonner durch die Stadt getragen; es ist dies „St. Bangrazis Enthebig“. Die letzte „Enthebung“ fand am 24. Juni 1877 unter grossem Zudrang des gläubigen Volkes statt. Das reichhaltige Festprogramm wird jeweilen in einem eigenen „Pankratiusbüchlein“ gedruckt herausgegeben. Hauptsächlich die „Büchlein“ von 1678 und 1777 bilden interessante Beiträge zur Geschichte der Reliquienverehrung in der Schweiz. — Der Pankratiusbrunnen auf dem Hofplatz zeigt die Statue des Heiligen in Sandstein.

An der Auffahrt wird von den Bewohnern der Umgebung Wils mit Vorliebe das Hörnli, der bekannte aussichtsreiche Berg an der Grenze der Kantone St. Gallen, Zürich und Thurgau bestiegen, wie man denn diesen Feiertag überhaupt sehr gerne zu grösseren und kleineren Ausflügen in die im Frühlings schmuck prangende Natur verwendet. Bis in die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts hinein wurde in der Pfarrkirche die Himmelfahrt des Herrn

dramatisch dargestellt, indem man nach dem Nachmittags-gottesdienste ein von zwei Engeln flankiertes Christusbild unter dem dreimaligen Wechselgesang „Ich steige zu meinem Vater hinauf“ und unter Pauken- und Trompetengeschmetter zum Gewölbe emporzog, wo es durch eine Öffnung im letztern den Augen entschwand. Landammann Karl Georg Jakob Sailer (1817—1870), der diesen Aufzug als Knabe mitansah, beschreibt denselben in seiner „Chronik von Wil“ ausführlich. „Mit grösster Spannung — so äussert er sich u. a., wartete alles Volk auf den Moment, in welchem das Haupt der Statue innert der Rundung verschwand; mit straffem Erwarten sah jedermann darauf, nach welcher Seite in diesem Augenblick der Erlöser sein Antlitz wende. Denn nach jener Gegend hin, so nahm der Glaube an, nach welcher Christus zum letzten Male sein Auge richtete, würden den ganzen Sommer hindurch alle Wetter sich ziehen“. — Die Blumen des Postaments, auf dem die Statue gestanden, wurden von den Gläubigen mit nach Hause genommen, denn sie galten als Schutzmittel gegen Blitz und Hagelschlag.

Der Pfingstmontag bringt uns wieder eine kirchliche Prozession, die „Pfingstmentigprozession zu allen vier Thoren der Stadt“ zur Erinnerung an die Belagerung und Rettung Wils im alten Zürichkrieg (1445). Noch zu Landammann Sailers Jugendzeit pflegte man nach Beendigung des feierlichen Umganges aus den Fenstern des Spitals Nüsse und dürres Obst unter die Jugend und das Volk zu werfen und jedem, der es begehrte, ein Pfund Brot zu geben. Ein von Fritz Kunz gemaltes Motivbild in der „Liebfrauenkapelle“ zu St. Peter stellt die Stiftung der Pfingstprozession dar. Das Urkundliche darüber ist in dem 1678 zu St. Gallen gedruckten Schriftchen: „Jährliche Procession oder Creutzgang am Pfingst-Zinstag, warumb selbige in der Statt Wyl angestellt worden, und wie sie begangen und gehalten werden solle, auß dem Jahr-Zeit Buch und andern alten Schrifften gezogen“ aufgeführt. Die Belagerung der Äbttestadt durch die Zürcher und die Stiftung der Pfingstprozession bildet bekanntlich auch die Grundlage des Sailer'schen Dramas „Die Nonne von Wil“.

Am Fronleichnamfest bewegt sich, wie in allen katholischen Ortschaften, die Prozession mit dem Allerheiligsten durch die mit frischem Grün, Triumphbogen und sinni-

gem Bilderschmuck gezierten Strassen. Bis in die erste Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts nahmen ausser dem Militär auch Kostümierte in alter Schweizertracht am Zuge teil. Jetzt bietet die Prozession ungefähr das gleiche Bild wie an andern grössern Orten; dagegen zeichnet sich die Stadt immer noch durch ungemein reichen, dem Festcharakter trefflich angepassten Schmuck der Häuser und Altäre aus. — Ferner mag erwähnt werden, dass im Nachbardorfe Zuzwil während der ganzen Fronleichnamsoktav der Standort der Monstranz auf dem Hochaltar mit Rosmarin umkränzt ist, und dass auch die als Altardiener funktionierenden Knaben Rosmarinkränze auf dem Haupte haben.

Der 26. Juni (Fest Johannes und Paulus) führt die Bezeichnung „Hagelfirtig“ (Hagelfeiertag). Man geht an diesem Tage in Bittprozession nach Dreibrunnen, ebenso am 2. Juli (Fest Mariä Heimsuchung). Hier sei auch bemerkt, dass sich an den bereits früher genannten Wallfahrtsort Dreibrunnen (urkundlich „Düvinbrunnen“ — Tiefenbrunnen — mundartlich „Tübrunnen“) ein hübscher Volks- bzw. Kinderglaube knüpft: von dort kommen nämlich die kleinen Kinder her, und wenn in einer Familie ein Neugeborenes eingerückt ist, so sagt man den übrigen Geschwistern, man habe es im „Tübrunnerweiher“ bei der Muttergottes geholt. Diesen Kinderglauben erwähnt auch der gemütvolle Landammann Sailer, wenn er (Chronik von Wil S. 123) schreibt: „Welchem Wyler meines und noch höhern Alters ist der Name Dreibrunnen nicht ein süsser Klang aus seiner frommen Jugendzeit? Wer erinnert sich nicht gern jener Stunden, die er dort zubrachte, sei es, dass ihn die Nachfeier des ersten Abendmahlgenusses oder der Bittgang in der Kreuzwoche oder die Hand der betenden und wallfahrtenden Mutter dorthin führte, dorthin zu dem Kirchlein auf dem sanften Hügel, sich spiegelnd in den Gewässern zweier Teiche, auf welchen wogender Schilf seine Kolben neigte und die umsäumenden Tannen ihre Schatten niederlegten. Welche Geheimnisse deckten die Wellen dieser Weier nicht sonst noch! Waren sie doch nicht blos die Behälter der Fische, sondern das heilige Gefäss, in dem die Mutter Gottes die noch nicht zum Leben gekommenen Kinder bewachte und den eifrig flehenden Müttern hie und da verabfolgte. Mancher Knabe wollte bei hellem Wasserstande die klaren

blauen Äuglein eines künftigen Brüderchens oder Schwesterchens ganz deutlich aus dem Grunde heraufblinzeln gesehen haben!“

An Mariä Himmelfahrt (15. August) besteht seit altem der Brauch, das Madonnabild, welches bei der an diesem Tage stattfindenden Prozession herumgetragen wird, mit der ersten blauen Frühtraube aus dem heimatlichen Reb-
gelände zu zieren.

Das jährlich im Herbst stattfindende Endschiessen der im Jahre 1483 gegründeten Feldschützengesellschaft, einer der ältesten der Schweiz, ist mit dem Stecklitragen, einem richtigen Freudenanlass für die Kinder, verbunden. Bevor sich nämlich die Schützen (an einem Sonntagmittag im Oktober) zum Wettkampfe in den Stand begeben, ziehen sie, voran ein mächtiger „Bajas“ (Hampelmann) und die rotgekleideten Zeiger, unter den Klängen der Musik durch die Stadt, begleitet von der jubelnden und jauchzenden Jugend, die an Stecklein die der Schützengilde gespendeten Ehrengaben trägt. Wer nämlich während des Jahres geheiratet, geerbt oder Familienzuwachs erhalten hat, wird jeweilen um eine Ehrengabe angesprochen. Das gleiche Ansuchen ergeht an die Handel- und Gewerbetreibenden, so dass auf diese Weise jährlich eine grosse Zahl von Ehrengaben zur Verfügung steht. Auch das städtische Kadettenkorps nimmt bewaffnet am Umzuge teil, nach dessen Beendigung jedes Kind einen Ring (Backwerk) geschenkt bekommt. — Am Montag, an dem Fortsetzung und Schluss des Schiessens ist, wird morgens in der Pfarrkirche das „Schützenjahrzeit“, d. i. ein Seelgottesdienst für die verstorbenen Mitglieder abgehalten, welchem stiftungsgemäss alle Schützen samt ihren Frauen beizuwohnen haben. Der jeweilige Herr Kustos von Wil ist Schützenpfarrer und hat als solcher bei der mit einem gemütlichen Nachtessen verbundenen Gabenverteilung eine kurze Ansprache zu halten.

In früheren Jahrhunderten wurde an Allerseelen (2. November) bei der St. Peterskirche, die heute noch vom Gemeindefriedhof umgeben ist, zum Troste der Abgestorbenen „das Almosen“, wahrscheinlich in einer Brotspende bestehend, ausgeteilt. Als 1668 in der Ostschweiz eine pestartige Epidemie regierte, verfügte der Stadtrat am 28. Oktober genannten Jahres, dass, um den Zusammenlauf von Bettlern

zu verhindern, durch die leicht die „erbliche Sucht“ eingeschleppt werden könnte, „das gewöhnliche Almosen am Allerseelentag in St. Peter“ nicht mehr verabfolgt, sondern von Haus zu Haus gesammelt und ebenso verteilt werde, den fremden Bettlern an hiezu geeigneten Orten.

Erster Kirchenpatron der Stadt ist St. Nikolaus, dessen Fest auf den 6. Dezember fällt. Aber schon fast 3 Wochen vorher, nämlich am Othmarimarkt (Jahrmarkt am Dienstag nach Othmar, 16. November) stellt sich der gütige Heilige zum erstenmal als „Bettchlaus“ ein, indem er den Kindern ganz verstohlen eine kleine Gabe ins Bettchen legt. Etwa 8 Tage vor St. Nikolaus springen abends als „Chläuse“ vermummte Knaben mit Schellengeklingel durch die Gassen. In der Nacht vor dem 6. Dezember wandert St. Nikolaus nach dem Kinderglauben mit seinem Eselchen überall umher und bringt den braven Kleinen reiche Gaben. Damit das „Chlause-Eseli“ in der kalten Winternacht schön ruhig stehen bleibe, und der Heilige recht viele Geschenke abladen möge, legt man bei eingetretener Dämmerung als Futter für den geduldigen Langohr ein Bündchen Heu vor das Fenster oder die Haustüre. Welcher Jubel herrscht dann am Morgen, wenn das Futter verschwunden ist, das Eselchen es also wirklich gefressen hat! Ich entsinne mich noch lebhaft, wie ich, da wir selber keinen Viehstand hatten, als fünfjähriges Bublein nach dem benachbarten Gasthofe lief, um ein Bündelchen Heu für das „Chlause-Eseli“ zu heischen, und mit welchem Wonnegefühl ich den kleinen Tribut bei anbrechender Dunkelheit vor die Haustüre legte, heisse Bittgebete zu St. Nikolaus emporsendend, diese Nacht doch recht lange vor unserem Hause still zu halten. — Beliebtes „Chlause-Tag-Gebäck“ waren damals die sogenannten „Elgger-Mannli“: Figuren aus Brotteig, mit Rosinenaugen, die ihren Namen offenbar vom zürcherischen Flecken Elgg hatten, von wo sie wahrscheinlich als Spezialität zuerst ausgegangen sind.

Offenbar feierte die Wiler Jugend verflossener Zeiten am 6. Dezember auch das im Mittelalter in beinahe allen Schulen begangene Fest des Schülerbischofs (episcopatum puerorum), was sich aus einer Notiz in der Kienbergerchronik zu ergeben scheint. Bei Aufzählung der Verheerungen, die das grosse Pestjahr 1611 unter der Bevölkerung Wils angerichtet, lesen wir nämlich u. a.: „Hier in der Stadt blieben

der Mannspersonen 105, der Knaben, so am St. Nikolaus-
tag umbezogen, 34!“. —

Im Übrigen unterscheidet sich heute die St. Nikolaus-, wie auch die Weihnachts- und die Neujahrsbescherung nicht wesentlich von derjenigen an andern Orten der Ostschweiz. Einen äusserst originellen Silvesterbrauch dagegen besitzt Wil in seiner Laternenvisitation und dem damit verbundenen Umzug der mit farbigen Papierlaternen versehenen Schuljugend durch die Stadt. In Wil wird nämlich noch der in den alten Feuerpolizeiverordnungen enthaltenen Vorschrift nachgelebt, zufolge welcher bei einem nächtlichen Brandausbruch „behufs besserer Beleuchtung der Strassen“ jede Haushaltung eine brennende Laterne heranzuhängen hat. Am Silvesterabend nun lässt die Gemeindebehörde kontrollieren, ob die Laternen vorschriftsgemäss vorhanden seien, weshalb dieselben zu diesem Zweck angezündet vor die Häuser gehängt werden müssen. Die Visitation geschieht abends zwischen 6 und 7 Uhr, und gleichzeitig findet unter hellem Liederklang der erwähnte Kinderumzug statt. Der um die Heimatkunde sehr verdiente Herr Lehrer Ulrich Hilber in Wil hatte die dankenswerte Freundlichkeit, eine kurze mundartliche Schilderung dieser eigenartigen Silvestersitte zu verfassen und für das „Archiv“ zur Verfügung zu stellen. Die hübsche Beschreibung mag als kleine Probe des Wiler Dialekts zugleich auch den Beschluss des „festlichen Jahres“ bilden:

Silvester-Obet z'Wil.

Wie de letscht Fränkler vom Zaltag, vos huslech Müeterli no zweimol i de Hand trüllet, bis s'en au no usgit, so gilt au kum en Tag so vil im Joahr, wie sin letschte, de Silvester.

Scho deseß Morge het bi üs e bsunderi Bedütig. Do will denn der ergst Fulenzer im Hus emol zeige, dass er si au no überwinde chönn, weuns gad mües si. Er weißt wol, worum. Sletscht Joahr hends en wohl derno usem Bett use büschelet. Mit alte Pfanedeggle, mit rumplige Chüble und verbülete Sprützchante sinds dether cho i aller Hergottsfrüeni, wo n er si gad nomol hät wölle n e bitzli chehre und no chli vergnugge und händ en Spetaggel verfüehrt, daß er, wa gischt, wa häscht, zu de Federe use n ist. Und denn über als abe no de ganz gschlage Tag seb schänzelig: „Silvester-Bettner“ mueß ghöre. Mol, die müend damol nüm n übercho.

Em schönste isch es aber bi üs z'Wil glich am Silvester-Obed. So geg di füfi, halbi sechs, wenn di müed Wintersune scho Firobed gmacht het, und an andre Öbete s Nachtfräule umegoht, disebe Chind go sueche, wo bim Zunachte no umestrieded, do wirde a dem Obet erst recht lebtig d'Gasse n ab und uf. Gsiesch det de seb chli Hosli mit siner großmächtige Bapierlaterne,

und det disebe Meiteli mit ihrne lange, rot und wiß gestreifete a churze Stegge! Und us de dunggle Böge¹⁾ chönts und vom Steihus unenue, zwei, drü, füfi binenand, und eis wött die schöner Laterne ha as s ander. Zletscht wirt als uf em Schuelplatz obe n igstellt. Aber do isch es gar e bitzeli schwer, en Ornig i d'Gschicht z'bringe. Die eine det sind z'chli, als daß ordli chöntted istu; die andere die müend wider e frisches Cherzestümpfli nochestegge, und sebem Chline det ist gär d'Laterne acho. Bis d'Lehrer denn endli doch en Zug zsamebringed, chunt obe n a de Hüsere do und det afang e Liechtli füre und bald brennt d'Kirchgaß uf und ab a jedere Wonig a Laterne, wies befolen ist uf di sechsi. Und d'Cherze lüchtet und zünglet so fründlech i d'Gaß und uf das lebtig Völkli abe, als ob se si weiß wie meine würed, wenigstens no emol im Jahr z'Ehre z'cho nebet dem neumödige, elektrische Gschmäus. „Nu nu“, blinzlets, „wenn denn die Hochmuetsnarre au so viel Jahr treuli zünt hend am Altjahr-Obet und bi jeder Brunst²⁾, so wereds chasi denn au in Winggel gstellt.“ — Doch los mer do, d'Stadtmusig chunt und stellt sie vorne nan Zug. Gsiescht, wie die farbige Liechtli uf irne suber putzte Trompete glänzed. Und wie der Zug si endli doch denan no fürschi macht mit Juchse und Singe und Rüeße und Wingge d'Kirchgaß uf zum goldene Bode und d'Martgaß ab zum Steihus, do gönt alethalbe die alte, firliche Türe n uf, und wo ne fründlechs Liechtli is dunkel under de Böge huschet, belüchtets fröhliche Gsichter. Stigt abr uf offnem Platz s alt-ehrwürdig Silvesterlied oder en fürige Grueß as Vaterland zum dunkle Nachthimmel mit sine tusig glitzerige Liechtlene nuf, so vergißt der ergst Gfrörlig, daß me zmitzt im chalte Winter stoht. Ringsum loset alles still und firlech zu. Mengers eim wirds warm ums Herz, wenn s nomol ruggwärts sinnet, was im s'alt Jahr brocht und gnu hät. Und mit de n erste Gsänge mag do useme bedrängte Herz en heiße Wunsch um besseri Zit, det e herzlechs Dankgebet für Glück und Sege zum Himmel stige. Us so ufrichtigem Herze n abr wird chum emol im Jahr de Fründ em Fründ und s Chind den Eltere Gottes Sege wünsche, wie i dere firlich-ernste Stund. — Doch was verstoht das fröhlech Chindervolk vo derlei Sache. Es singt und juchset sorglos witer und treit mit frohem Sinn sis Licht em neue Jahr entgege. — Der alt St. Niklaus-Turm blinzlet mit sim einzige Liechtli dobe n am alte Erkerstübli gär fründlech abe n uf das Bild. Sogar de Sant Pangrazius uf siner höche Sul bim Stadtbrune, wo suß s ganz Jahr so ernst derabe lueget, mag schmölele, daß mer di alte, schöne Bruch im Städtli no deweg chreftig witerlebe lös. Er wird denn im neue Jahr am rechte n Ort wohl au e guets Wörtli für üs ilegge.

1) Arkaden. — 2) Feuersbrunst.